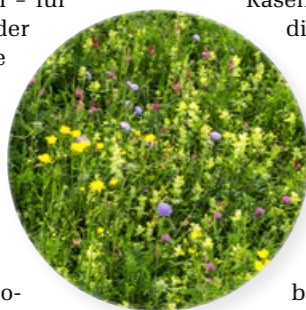


Flower-Power im eigenen Garten

BIODIVERSITÄT. Viele unterschiedliche, heimische Pflanzen im Garten tragen zur Artenvielfalt bei. Ersetzen Sie den Rasen durch eine Blumenwiese – Bienen und Heugrümpfer wirds freuen.

Flink klettern sie in den Obstbäumen herum, tunken ihre meist selbst gebastelten Pinselchen in ein Glas mit zuvor ebenfalls von Hand gesammelten Pollen und betupfen damit die unzähligen Blüten. Eine nach der anderen. Die Bilder von Dokumentarfilmen wie «More Than Honey» (2012) von Markus Imhoof aus der Bergregion Sichuan in China bleiben haften. Denn sie sind der Inbegriff der Widernatürlichkeit: Menschen, die die Arbeit der Bienen übernehmen. Weil es dort keine Bienen mehr gibt – vor allem aufgrund übermässigen Pestizideinsatzes. Kein Problem, finden die chinesischen Handbestäuber: Sie glauben, dass sie eh schneller als die Bienen sind – immerhin schafft ein Arbeiter bis zu 30 Obstbäume pro Tag.

Wird vom Verkümmern der Artenvielfalt gesprochen, kommen die Bienen meist schnell aufs Tapet. Dabei sind auch andere Insekten für die Bestäubung wichtig. Und es geht auch darum, Lebensraum zu schaffen – für Vögel, Insekten, Igel oder Eidechsen. Eine grosse Artenvielfalt bei den Pflanzen macht oft den Anfang: So sind sie Nahrungsquelle für Insekten und diese wiederum für die Vogelwelt.



Zeit und Geduld. Um die Biodiversität, oder eben Artenvielfalt, zu fördern, hat das Schweizer Fernsehen Anfang 2019 die «Mission B» ins Leben gerufen. «Das scheint die Leute beflügelt zu haben», sagt Stefan Nänni. Er ist diplomierter Natur- und Umweltfachmann sowie Garten- und Landschaftsgestalter. Er habe seither viele

Anfragen erhalten, bei denen es um die Artenvielfalt im eigenen Garten oder gar auf dem Balkon gegangen sei. Mit seiner Firma, der Grüngold GmbH aus Winterthur ZH, ist Nänni aber vor allem auf grosse Aussenräume und Grünanlagen spezialisiert. Gerade die öffentliche Hand habe zuerst die Notwendigkeit erkannt, dass mehr für die Artenvielfalt gemacht werden müsse, sagt Nänni. Für die Kantone St. Gallen und Thurgau etwa ist er derzeit daran, deren Aussenräume naturnah umzugestalten. Grosses Interesse für die Artenvielfalt ortet Nänni ausserdem bei den Wohnbaugenossenschaften. Für die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur (GWG) zum Beispiel hat seine Firma im letzten Jahr gut 27'000 Quadratmeter Rasen in Blumenwiesen umgewandelt. Das entspricht einer Fläche von rund sieben Fussballfeldern. Wobei die Umwandlung längst nicht abgeschlossen ist. «Es braucht Geduld», sagt der Gartengestalter. Wer seinen grünen Rasen in ein buntes Blumenparadies verwandeln will, muss einige Jahre einrechnen.

Es fängt mit einer Begehung vor Ort an. Welche Ausrichtung hat das Gelände? Wie ist die Beschattung? Wie steht es um die Bodenbeschaffenheit? Dann fräst man bei kleinen Gärten oft die ganze Fläche zirka fünf Zentimeter tief auf, bei grossen einzelne Streifen von rund einem Meter Breite. Nun heisst es warten, bis sich der Boden nach drei bis vier Wochen wieder etwas abgesetzt hat. Daraufhin wird die Blumenwiese eingesät. «Und dann beginnt das Warten erst richtig», sagt Nänni.



Lukas Peter von Grüngold erstellt Saatstreifen mit der Bodenfräse.

Denn auch mit fachmännischer Pflege (siehe Box) dauert es drei bis vier Jahre, bis eine Blumenwiese in ihrer vollen Pracht erblüht. So müssen viele Samen erst einen Winter durchmachen, bevor sie keimen können.

Naturwiese billiger als Rasen. Eine Blumenwiese braucht also Geduld, erspart einem danach aber auch viel Zeit und Geld. Die Grüngold GmbH hat für eine Siedlung mit einer Rasenfläche von 680 Quadratmetern eine Beispielrechnung für Erstellungs- und Unterhaltskosten gemacht. Ein Rasen kostet demnach rund 10 Franken pro Quadratmeter und Jahr, die Naturwiese aber nur 5 Franken. Vor allem, da sie jährlich in der Regel nur zweimal gemäht werden muss, ein Rasen hingegen gut 20-mal.

FOTOS: MARTIN SOMMER, MAREYCKE FREHNER, ANNETTE FISCHER/GRÜNGOLD

Ausserdem ist die Blumenwiese robuster und langlebiger. Stefan Nänni wundert es deshalb doppelt, warum es von Seiten der kommerziellen Investoren und Verwaltungen noch wenig Interesse am Thema Artenvielfalt und Naturwiesen gibt. Im privaten Garten wird der Unterhaltsaufwand hingegen wohl kaum monetarisiert. Dort sieht die Rechnung so aus: Möchte man zum Beispiel von einer 300 Quadratmeter grossen Rasenfläche rund einen Viertel in eine Naturwiese umwandeln, kostet das laut Nänni rund 1800 bis 2000 Franken.

Schöne ökologische Wüsten. Natürlich geht es bei der Artenvielfalt nicht nur um die Blumenwiese, sondern auch um Gehölze oder Gebüsche. Lila blühender Sommerflieder, gelb leuchtende

Blumenwiesen mähen und pflegen

Nach der Aussaat wird als Erstes Unkraut wachsen. Das ist normal, denn im Boden befinden sich meist viele andere Samen. Diese wachsen schneller als die neu ausgesäte Blumenwiese. Steht das Unkraut kniehoch, wird es auf 5 bis 10 Zentimeter geschnitten und abgeführt – damit genügend Licht und Wärme den Boden erreicht. Das Unkraut darf nicht ausgerissen werden (ausser invasive Neophyten), denn das beeinträchtigt die Keimlinge im Boden. Grundsätzlich wird eine Blumenwiese möglichst mit einem Balkenmäher oder der Sense geschnitten. Und nicht mit dem Rasenmäher, denn der beschädigt die Pflanzen und fängt das Schnittgut gleich auf. Das ist aber nach zwei bis vier Jahren, wenn die Blumen spriessen, nicht erwünscht. Das geschnittene Gras wird vielmehr einige Tage zum Trocknen liegen gelassen und erst dann entsorgt. Denn nur so kann es sich erneut versamen, und die Insekten können auf umliegende Flächen ausweichen. Später sind nur noch zwei Schnitte im Jahr nötig (Juni, Oktober). Um das Wachstum unerwünschter Pflanzen nicht zu forcieren, sollte eine Naturwiese nicht gewässert werden. Das ist dank ihrer Robustheit selbst in Hitzesommern auch nicht nötig – und spart damit viel Wasser.



Grüngold-Chef Stefan Nänni und die GWG-Hauswarte René Tschanz und Ramadan Sulaj (von links)

Forsythien oder der saftig-grüne Kirschlorbeer: Gärten mit solchen Pflanzen schauen zwar schön aus, sind aber laut WWF «ökologische Wüsten». Denn sie dienen nur wenigen Tieren als Nahrung oder Rückzugsort. «Wichtig ist, einheimische, wenn möglich sogar regionale Pflanzen zu wählen», sagt auch Experte Nänni. Wildrosen etwa, Wilder Majoran oder Weissdorn. Letzterer wird von Vögeln gern als Nistplatz verwendet und dient ihnen und über 100 Insektenarten gerade im Winter als Nahrungsquelle und Lebensraum.

Die Förderung der Artenvielfalt verlangt nicht zuletzt auch Mut zum Chaos. Etwa indem man die verblühten Pflanzen stehen lässt, draussen aufhängt oder auf die Wiese legt. Denn in den vertrockneten Blüten befinden sich oft

die Eier von Insekten. Werden die Blüten entsorgt, durchbricht man den natürlichen Kreislauf. Auch morsche Äste oder ein Teil des Herbstlaubs sollten als Haufen liegen gelassen werden. Sie dienen als Unterschlupf für Igel, Blindschleichen, Eidechsen oder Mäuse.

Oder anders gesagt: einfach die Natur machen lassen. Nicht wie bei den Chinesen in Sichuan, die die Aufgabe der Bestäubung selbst übernehmen haben – wenn auch nicht ganz freiwillig. Doch sind sie wenigstens die besseren Bienen, wie sie glauben? Gemäss dem Dokumentarfilm «Bienen-Alarm» des Green-Seven-Reports klar nicht: Ein Bienenvolk kann bis zu 300 Millionen Blüten pro Tag bestäuben. Für die gleiche Leistung brauchte es rund 1500 Menschen.

USÉ MEYER